

Ernst Cassirer  
Gesammelte Werke  
Hamburger Ausgabe  
Band 8  
Kants Leben  
und Lehre



Meiner

ERNST CASSIRER  
KANTS LEBEN UND LEHRE

ERNST CASSIRER

GESAMMELTE WERKE  
HAMBURGER AUSGABE

Herausgegeben von Birgit Recki

Band 8

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

ERNST CASSIRER

KANTS LEBEN UND LEHRE

Text und Anmerkungen  
bearbeitet von  
Tobias Berben

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Diese Ausgabe ist das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit des Felix Meiner Verlags mit der Universität Hamburg, der Aby-Warburg-Stiftung, der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt, sowie mit der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius. Sie erscheint komplementär zu der Ausgabe »Ernst Cassirer, Nachgelassene Manuskripte und Texte« (Hamburg 1995 ff.).

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Cassirer, Ernst*: Gesammelte Werke / Ernst Cassirer. Hrsg. von Birgit Recki. – Hamburger Ausg. – Hamburg : Meiner  
Bd. 8. Kants Leben und Lehre / Text und Anm. bearb. von Tobias Berben. – 2001  
ISBN 3-7873-1408-3

Zitiervorschlag: ECW 8

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2001. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platte und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. – Satz: KCS GmbH, Buchholz. Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. ∞

# INHALT

Aus der Vorrede zur ersten Auflage .....	XII
Einleitung .....	1
ERSTES KAPITEL. Jugend- und Lehrjahre .....	8
1. ....	8
2. ....	28
ZWEITES KAPITEL. Die Magisterjahre und die Anfänge der Kantischen Lehre .....	34
1. Das naturwissenschaftliche Weltbild – Kosmologie und Kosmophysik .....	34
2. Das Problem der metaphysischen Methode.....	52
3. Die Kritik der dogmatischen Metaphysik – Die »Träume eines Geistersehers«.....	72
4. Die Scheidung der sinnlichen und intelligiblen Welt.....	88
5. Die Entdeckung des kritischen Grundproblems .....	111
DRITTES KAPITEL. Der Aufbau und die Grundprobleme der »Kritik der reinen Vernunft« .....	135
1. ....	135
2. ....	140
3. ....	166
VIERTES KAPITEL. Erste Wirkungen der kritischen Philosophie. Die »Prolegomena«. – Herders »Ideen« und die Grund- legung der Geschichtsphilosophie .....	210
FÜNFTES KAPITEL. Der Aufbau der kritischen Ethik .....	224
SECHSTES KAPITEL. Die »Kritik der Urteilskraft«.....	261
1. ....	261
2. ....	265
3. ....	276
4. ....	295
5. ....	321

## SIEBENTES KAPITEL. Letzte Schriften und Kämpfe. –

Die »Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft«. und der Konflikt mit der preußischen Regierung .....	347
Editorischer Bericht .....	405
Abkürzungen .....	409
Schriftenregister .....	411
Personenregister .....	425

## AUS DER VORREDE ZUR ERSTEN AUFLAGE

Die Schrift, die ich hier veröffentliche, will der Gesamtausgabe von Kants Werken, deren Abschluß sie bildet, als Erläuterungs- und Ergänzungsband dienen: Sie wendet sich demnach nicht an solche Leser, die mit Kant und seiner Lehre schon in irgendeinem Sinne »fertig« zu sein glauben, sondern sie rechnet auf Leser, die noch mitten im Studium von Kants Werken stehen. Ihnen möchte sie einen Weg weisen, der von der Peripherie des kritischen Systems zu seinem Mittelpunkt, von der Mannigfaltigkeit der Einzelfragen zu einem freien und umfassenden Überblick über das Ganze des Kantischen Denkens führt. Demgemäß war sie von Anfang an bestrebt, sich nicht in die Fülle der Sonderprobleme, die Kants Lehre allenthalben darbietet, zu verlieren, sondern in energischer Konzentration nur den Grundriß des Systems und die großen und entscheidenden Hauptlinien des Kantischen Gedankenbaus herauszuheben. Der Wert der Detailarbeit, die von der »Kantphilologie« der letzten Jahrzehnte geleistet worden ist, soll nicht unterschätzt werden: Und die Ergebnisse, zu denen sie im geschichtlichen und systematischen Sinne geführt hat, mußten natürlich auch in der hier vorliegenden Darstellung genaue Berücksichtigung finden. Dennoch scheint mir, als habe diese Richtung der Detailforschung die lebendige Anschauung von dem, was Kants Philosophie als Einheit und als Ganzes bedeutet, häufig eher gehemmt als gefördert. Wir müssen und dürfen einer Forschungs- und Arbeitsrichtung gegenüber, die sich vor allem in der Aufdeckung der »Widersprüche« Kants zu | gefallen scheint und die zuletzt das gesamte kritische System zu einem Aggregat solcher Widersprüche zu machen droht, wieder zu einer Gesamtansicht von Kant und seiner Lehre zurückstreben, wie Schiller oder Wilhelm von Humboldt sie besessen haben. In dieser Absicht bemüht sich die folgende Betrachtung überall, von der Vielheit und der fast unabsehbaren Verwicklung der besonderen Fragen zu der Schlichtheit und Geschlossenheit, zu der erhabenen Einfachheit und Allgemeinheit der gestaltenden Grundgedanken des Kantischen Systems zurückzugehen. Dieses Ziel konnte – bei den äußeren Grenzen, die der Darstellung durch den Gesamtplan der Ausgabe gezogen waren – freilich nur dann erreicht werden, wenn darauf verzichtet wurde, den bloßen Umfang der Kantischen Gedankenarbeit vollständig darzulegen und im einzelnen vor dem Leser zu entfalten. Und die gleiche Beschränkung wie für den systemati-



schen Teil der Schrift mußte ich mir auch für den biographischen Teil auferlegen. Auch hier habe ich von der Fülle der Einzelzüge und des anekdotischen Beiwerks, das von den ersten Biographen Kants überliefert worden ist und das seitdem in alle Lebensbeschreibungen übergegangen ist, mit Bewußtsein abgesehen. Nur die großen und durchgehenden Züge der Kantischen Lebensführung und das, was als der einheitliche »Sinn« dieser Lebensführung im Laufe der menschlichen und philosophischen Entwicklung Kants immer bestimmter heraustritt, habe ich aufzuzeigen gesucht. Die Erkenntnis der Individualität Kants hat dadurch, wie ich hoffe, nichts verloren. Denn die eigentliche und wahrhafte Individualität Kants kann nur in jenen Grundzügen seiner Geistesart und seines Charakters gesucht werden, auf denen auch seine sachliche, seine philosophisch schöpferische Originalität beruht. Sie besteht nicht in irgendwelchen Besonderheiten und Absonderlichkeiten seines persönlichen Wesens und seiner äußeren Lebenshaltung, sondern in der Richtung und Tendenz zum Allgemeinen, die in gleicher Weise in | der Gestaltung des Lebens wie in der der Lehre hervortritt. Wie beide Momente sich wechselseitig bedingen und ergänzen, wie sie auf denselben Ursprung zurückweisen und sich zuletzt zu einem einheitlichen Resultat zusammenschließen und wie somit die Persönlichkeit und das Werk Kants in der Tat aus einem Gusse sind, habe ich zu zeigen versucht; was dagegen den äußeren Umriß von Kants Leben betrifft, so sollte er hier nur insoweit zur Darstellung kommen, als in ihm der eigentlich entscheidende Gehalt des Kantischen Daseins: das Wesen und Wachstum der Kantischen Grundgedanken, sich offenbart und äußert ...

Das Manuskript dieser Schrift war schon im Frühjahr 1916 druckfertig: Nur die Verzögerung, die der Fortgang der Gesamtausgabe durch den Krieg erfahren hat, hat es verschuldet, daß sie erst jetzt, mehr als zwei Jahre nach ihrem Abschluß, erscheint. Ich beklage diesen Aufschub der Drucklegung um so tiefer, weil ich die Schrift nun nicht mehr dem Manne in die Hände legen kann, der sie seit ihren ersten Anfängen mit seiner wärmsten und förderndsten Teilnahme begleitet hat. Hermann Cohen ist am 4. April 1918 gestorben. Was seine Werke für die Erneuerung und die Fortentwicklung der Kantischen Lehre in Deutschland bedeuten, habe ich an anderer Stelle darzulegen gesucht,<sup>1</sup> und ich will hier nicht von neuem darauf zurückkommen. Aber mit inniger Dankbarkeit muß ich hier des persönlichen Eindrucks gedenken, den ich selbst, vor mehr als zwanzig Jah-

<sup>1</sup> Hermann Cohen und die Erneuerung der Kantischen Philosophie, in: Kant-Studien 17 (1912), S. 252–273.

ren, von Cohens Kant-Büchern erfahren habe. Ich bin mir bewußt, durch diese Bücher zuerst in den ganzen Ernst und in die ganze Tiefe der Kantischen Lehre eingeführt worden zu sein. Seitdem bin ich zu den Problemen der Kantischen Philosophie in stets wiederholten eigenen Studien und im Zusammenhang verschiedenartiger sach|licher Aufgaben immer von neuem zurückgekehrt: Und meine Auffassung dieser Probleme hat sich von derjenigen Cohens vielfach abweichend gestaltet. Aber immer hat sich mir hierbei der methodische Grundgedanke, von dem Cohen geleitet war und den er seiner Deutung des Kantischen Systems zugrunde legte, als fruchtbar, als produktiv und förderlich erwiesen. Für Cohen selbst wurde dieser Grundgedanke, wurde die Forderung der »transzendentalen Methode« zum Inbegriff der wissenschaftlichen Philosophie. Und weil er in diesem Sinne die Kantische Lehre nicht als ein abgeschlossenes geschichtliches Ganze, sondern als Ausdruck der fortdauernden Aufgaben der Philosophie selbst begriff, wurde sie ihm nicht nur zu einer geschichtlichen Potenz, sondern zu einer unmittelbar wirksamen Lebensmacht. Als eine solche hat er sie empfunden und hat er sie gelehrt; und auch den Zusammenhang zwischen der Kantischen Philosophie und den allgemeinen Grundproblemen des deutschen Geisteslebens hat er in diesem Sinne verstanden. Er hatte auf diesen Zusammenhang in vielen seiner Schriften hingedeutet: Aber ihn vollständig und umfassend darzustellen war die Aufgabe, die er selbst sich für die vorliegende Gesamtausgabe der Kantischen Werke gestellt hatte. Nun ist auch diese lang geplante Schrift über »Kants Bedeutung für die deutsche Kultur«, deren Grundriß und Aufbau er mir noch wenige Tage vor seinem Tode entwickelt hat, nicht mehr zur Ausführung gelangt. Aber wenngleich es uns nicht mehr vergönnt war, daß Cohen selbst in den Kreis der Mitarbeiter dieser Ausgabe trat, so darf sein Name mit ihr dauernd verknüpft bleiben. Denn wie er selbst jedem einzelnen Mitarbeiter an dieser Ausgabe bis zuletzt als Freund und als Lehrer nahe geblieben ist, so bildete seine Denkart zugleich die ideelle Einheit und bezeichnete die gemeinsame sachliche und methodische Grundüberzeugung, die für sie in ihrer Arbeit bestimmend und leitend geblieben ist.

Schierke im Harz, 14. August 1918

Ernst Cassirer |

## EINLEITUNG

Goethe hat einmal im Hinblick auf Kant das Wort gesprochen, daß alle Philosophie geliebt und gelebt werden müsse, wenn sie für das Leben Bedeutsamkeit gewinnen wolle. »[...] der Stoiker, der Platoniker, der Epikuräer, jeder muß auf seine Weise mit der Welt fertig werden; das ist ja eben die Aufgabe des Lebens, die keinem, zu welcher Schule er sich auch zähle, erlassen wird. Die Philosophen können uns ihrerseits nichts als Lebensformen darbieten. [...] Die strenge Mäßigkeit, z. B. Kants, forderte eine Philosophie, die diesen seinen angeborenen Neigungen gemäß war. Leset sein Leben, und ihr werdet bald finden, wie artig er seinem Stoizismus, der eigentlich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen einen schneidenden Gegensatz bildete, die Schärfe nahm, ihn zurechtlegte und mit der Welt ins Gleichgewicht setzte. Jedes Individuum hat vermittelt seiner Neigungen ein Recht zu Grundsätzen, die es als Individuum nicht aufheben. Hier oder nirgend wird wohl der Ursprung aller Philosophie zu suchen sein. [...] Es gelingt jedem Systeme [...] sobald nur der rechte Held darin auftritt, mit der Welt fertig zu werden. Nur das Angelernte der menschlichen Natur scheitert meist am Widerspruche; das ihr Angeborne weiß sich überall Eingang zu verschaffen und besiegt sogar nicht selten mit dem glücklichsten Erfolge seinen Gegensatz. [...] Erst müssen wir im Einklange mit uns selbst sein, ehe wir Disharmonien, die von außen auf uns zudringen, wo nicht zu heben, doch wenigstens einigermaßen auszugleichen imstande sind.«<sup>1</sup>

In diesen Worten ist in aller Prägnanz eines der wesentlichen Ziele bezeichnet, das die wissenschaftliche Erforschung und Darstellung von Kants Leben sich zu stellen hätte. Nicht um die bloße Erzählung äußerer Schicksale und Ereignisse kann es sich hier handeln, sondern darin bestünde der eigentliche Reiz und die eigentliche Schwierigkeit der Aufgabe: die »Lebensform« zu entdecken und anschaulich zu machen, die dieser Lehrform entspricht. Was die Lehrform als solche betrifft, so hat sie ihre eigene, über alle individuellen Grenzen hinausgreifende Geschichte: Denn die Probleme der Kantischen Philosophie lassen sich, wenn man sie in ihrem Ursprung und ihrer Fortbil-

<sup>1</sup> Johann Wolfgang von Goethe zu Johannes Daniel Falk, in: Goethes Gespräche, neu hrsg. v. Flodoard Freiherr von Biedermann, 5 Bde., 2., durchges. u. stark verm. Aufl., Leipzig 1909 ff., Bd. IV, S. 468 f.

dung verfolgen will, nicht in den Kreis seiner Persönlichkeit einschließen. In ihnen tritt vielmehr eine selbständige Logik der Sache heraus; in ihnen lebt ein ideeller Gehalt, der, losgelöst von allen Schranken zeitlicher und subjektiv-persönlicher Art, einen in sich gegründeten objektiven Bestand besitzt. Und dennoch läßt sich auf der anderen Seite das Verhältnis von »Lehrform« und »Lebensform« bei Kant nicht dergestalt fassen, daß die letztere lediglich zum Träger und zum passiven Gefäß für die erstere würde. In Kants Dasein – darin hat Goethe zweifellos recht gesehen – ist es nicht lediglich der Gedanke, der sich in seinem objektiven Gehalt und seiner objektiven »Wahrheit« das Leben unterwirft; sondern er erhält von dem Leben, dem er seine Form gibt, zugleich dessen eigene Form zurück. Hier herrscht jenes eigentümliche Wechselverhältnis, in welchem jedes der beiden Momente, die aufeinander einwirken, zugleich als bestimmend und als bestimmt erscheint. Was Kant nicht im Ganzen der Philosophiegeschichte, sondern als individuelle Denkerpersönlichkeit ist und bedeutet, das tritt erst in dieser Doppelbeziehung zutage. Wie sie sich knüpft und wie die Einheit, die durch sie geschaffen wird, sich sodann nach außen hin immer klarer und reiner darstellt: dies bildet das geistige Grundthema seines Lebens und somit den Mittelpunkt seiner Biographie. Denn das bleibt doch die wesentliche Aufgabe jeder Darstellung des Lebens eines großen Denkers: zu verfolgen, wie die Individualität immer fester mit ihrem Werk verschmilzt und sich scheinbar ganz in ihm verliert und wie dennoch ihre geistigen Grundzüge im Werke erhalten bleiben und erst durch dasselbe zur Klarheit und Sichtbarkeit gelangen.

An der Spitze der neueren Philosophie steht eine Schrift, die diesen Zusammenhang in klassischer Weise zur Darstellung bringt. Descartes' »Discours de la méthode« will ein grundlegendes Verfahren entwickeln, kraft dessen alle besonderen Wissenschaften aus ihren ersten und allgemeinen »Gründen« hergeleitet und bewiesen werden sollen: Aber wie vermöge einer inneren Notwendigkeit verschmelzen diese sachlichen Darlegungen mit dem Bericht über Descartes' eigenen Entwicklungsgang, von dem ersten fundamentalen Zweifel angefangen bis zu der unerschütterlichen Gewißheit, die ihm durch den Gedanken der »universellen Mathematik« und durch die Grund- und Hauptsätze seiner Metaphysik zuteil wird. Eine strenge Deduktion objektiver Sätze und Wahrheiten ist das Ziel, auf das die Abhandlung ausgeht; zugleich aber wird hier, ungewollt und wie nebenher, der moderne Typus der philosophischen Persönlichkeit gewonnen und klar umschrieben. Es ist, als ob die neue Einheit des »Subjektiven« und »Objektiven«, die den systematischen Grundgedanken der Cartesischen Lehre ausmacht, sich von einer völlig anderen Seite und in einem anderen Sinne noch

einmal darstellen sollte. Auch das zweite Hauptwerk Descartes', auch seine »Meditationen über die Grundlagen der Philosophie« zeigen noch diesen eigentümlichen Stilcharakter. Es sind die höchsten Abstraktionen der Cartesischen Metaphysik, die uns hier entgegentreten: Aber wir sehen sie gleichsam hervorwachsen aus einer bestimmten konkreten Situation, die bis in ihre Einzelheiten hinein, bis in ihr Lokalkolorit, festgehalten ist. Das Ich, das »cogito« wird als allgemeines Prinzip der Philosophie gewonnen; gleichzeitig aber hebt sich von diesem sachlichen Hintergrunde das Bild des neuen Lebens ab, das Descartes sich, in bewußter Abkehr von der Überlieferung und von allen sozialen Bindungen und Konventionen, in seiner holländischen Einsamkeit geschaffen hat. Die literarische Form des Selbstgesprächs mag hierbei auf ältere Vorbilder, insbesondere auf Augustins »Soliloquia« und auf Petrarcas philosophische Selbstbekenntnisse, zurückweisen: Der innerliche Gehalt aber ist dennoch ein neuer und eigener. Denn das Bekenntnis ringt sich hier nicht aus einem ethischen oder religiösen Affekt empor, sondern es entspringt der reinen und ungebrochenen Energie des Denkens selbst. Der Gedanke stellt sich in seiner objektiven Struktur, als ein Systemzusammenhang von Begriffen und Wahrheiten, von Voraussetzungen und Folgerungen dar – aber damit wird zugleich die gesamte Aktion des Urteilens und Schließens vor uns lebendig. Und in diesem Sinne expliziert sich zu | gleich mit der Systemform die persönliche »Lebensform«. Ob diese von jener, ob jene von dieser abhängig sei, läßt sich in diesem Zusammenhange kaum mehr fragen: Ideelles und Reelles, Weltbild und Lebensgestaltung sind Momente ein und desselben unteilbaren geistigen Entwicklungsprozesses geworden.

Versucht man, einen ähnlichen Standpunkt in der Betrachtung von Kants Leben und Lehre festzuhalten, so findet man sich hierbei freilich sogleich vor eine eigentümliche Schwierigkeit gestellt. Denn schon in äußerlichem Sinne scheint das biographische Material, das wir besitzen, zur Gewinnung einer derartigen Gesamtansicht in keiner Weise zureichend. Das 18. Jahrhundert ist, wie kaum ein zweites, durch den Drang zur Selbstbeobachtung und zum Selbstbekenntnis charakterisiert. Aus den verschiedensten Quellen gewinnt dieser Trieb immer neue Nahrung: Der Zug zur psychologischen Empirie, zur »Erfahrungsseelenkunde«, vereint sich mit den religiösen Antrieben, die aus dem Pietismus stammen und mit dem neuen Kultus des Gefühls, der von Rousseau seinen Ausgang nimmt. Von allen diesen geistigen Tendenzen ist Kant innerlich berührt: Wie seine Kindheitserziehung im Zeichen des Pietismus steht, so wendet er sich in seiner Jünglings- und Mannesperiode der psychologischen Analyse zu, um in ihr ein neues

Fundament der Metaphysik zu entdecken; und Rousseau gilt ihm als der Newton der moralischen Welt, der ihre geheimsten Gesetze und Triebfedern aufgedeckt habe. Aber trotz alledem ist das, was wir an eigenen Selbstzeugnissen von Kant besitzen, ebenso spärlich seinem Umfang nach, wie es seinem Inhalt nach dürftig ist. Von eigentlichen Tagebuchaufzeichnungen ist uns so gut wie nichts bekannt; man müßte denn hierzu die Bemerkungen und Betrachtungen rechnen, die er dem Text der Lehrbücher, über die er las, hinzuzufügen pflegte. In einer Epoche, die sentimentale Herzensergießungen in freundschaftlichen Briefwechseln vor allem suchte und schätzte, steht er allen solchen Anwandlungen mit kahler Skepsis gegenüber. Seine Briefe sind nichts als die Ergänzung und Fortführung der Gedanken, die er in seinen wissenschaftlichen und philosophischen Abhandlungen niedergelegt hat; sie sind als solche für die Kenntnis des Systems und seiner Entwicklungsgeschichte von außerordentlicher Bedeutung, aber sie geben nur gelegentlich und gleichsam widerstrebend einer persönlichen Stimmung und einem persönlichen Interesse Raum. | Je älter Kant wird, um so mehr befestigt sich in ihm dieser Grundzug. Seine Erstlingsschrift, die »Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte«, beginnt noch mit einer Reihe rein persönlicher Betrachtungen, in denen er sich gleichsam erst den individuellen Standort zu bestimmen sucht, aus dem er den Gegenstand beurteilen will. Hier spricht, bei einem Thema, das rein der abstrakten Mathematik und Mechanik angehört, nicht nur der wissenschaftliche Forscher; sondern das jugendliche Selbstgefühl des Denkers und Schriftstellers strebt über die engen Grenzen der besonderen Aufgabe zu größerer subjektiver Lebendigkeit der Behandlung und Darstellung hinaus. Und bis in die Schriften des reifen Mannesalters klingt dieser Ton nach: In der objektiven Kritik der Metaphysik, die sich in den »Träumen eines Geistersehers« vollzieht, spürt man allenthalben den Ausdruck der persönlichen Selbstbefreiung, die sich hier in Kant vollzieht. Aber von dem Augenblick an, in dem sich die Grundlegung des kritischen Systems entschieden hat, erfährt auch Kants Stil eine innere Wandlung. Das Wort »[d]e nobis ipsis silemus«, das er aus Bacon entnimmt, um es der »Kritik der reinen Vernunft« als Motto voranzusetzen,<sup>2</sup> tritt nun mehr und mehr in Kraft. Je bestimmter und klarer Kant seine große sachliche Aufgabe

<sup>2</sup> [Kritik der reinen Vernunft, hrsg. v. Albert Görland (Werke, in Gemeinschaft mit Hermann Cohen u. a. hrsg. v. Ernst Cassirer, 11 Bde., Berlin 1912 ff., Bd. III), Berlin 1913, S. 2 (B II. Bei Zitaten aus der »Kritik der reinen Vernunft« wird zusätzlich die Paginierung der Erst- bzw. Zweitaufgabe [A bzw. B] gegeben, die bei fast allen Ausgaben dieses Werkes mitgeführt wird.).]

erfaßt, desto wortkarger wird er über alles, was seine eigene Person angeht. Für den Biographen Kants scheint die Quelle an demselben Punkt zu versiegen, an dem sie sich für die systematische Erforschung und Darstellung seines Werkes erst wahrhaft erschließt.

Dennoch kann und darf diese Schwierigkeit für sich allein kein entscheidendes Hemmnis bilden: Denn derjenige Teil des Kantischen Lebens, der sich außerhalb seines Werkes bewegte, kann ohnehin für die tiefere Aufgabe, die sich die philosophische Biographie zu stellen hat, nicht von bestimmender Bedeutung sein. Was uns hier das Werk selbst nicht sagt, das vermöchte uns auch keine noch so ausgebreitete Kenntnis des inneren und äußeren Lebens seines Urhebers irgend zu ersetzen. Nicht dieser Mangel also ist es, den wir hier als die eigentliche Schranke unserer Erkenntnis vom Wesen Kants empfinden, sondern es ist – so paradox dies klingen mag – vielmehr sein Gegenteil, was an diesem Punkte die Freiheit und Weite des Blickes hemmt. Die adäquate Erfassung von Kants Persönlichkeit leidet nicht unter dem Zuwenig, sondern unter dem Zuviel an Daten und | Nachrichten, die uns von ihm übermittelt sind. Die ersten Biographen Kants, auf die all unsere Kenntnis von seinem Lebensgang zurückgeht, verfolgen kein anderes Ziel als die genaueste Wiedergabe aller jener kleinsten Einzelzüge, aus denen sich Kants äußeres Leben zusammensetzt. Sie glaubten, den Menschen Kant erfaßt zu haben, wenn sie ihn in aller Besonderheit seines Tuns, in der Einteilung und Einrichtung seines täglichen Daseins, in seinen partikulärsten Neigungen und Gewohnheiten ausführlich und getreulich abschilderten. Bis auf die Kleidung, bis auf Speis' und Trank haben sie diese Schilderung durchgeführt. Wir können an der Hand ihrer Berichte Kants Tagewerk, die Uhr in der Hand, auf Stunde und Minute nachrechnen; wir wissen um jedes Stück seines Hausrats und seiner Wirtschaftseinrichtung; wir sind bis ins einzelnste von allen Maximen seiner physischen und seiner sittlichen Diätetik unterrichtet. Und wie hier die Gestalt Kants gezeichnet worden ist, so ist sie in die Tradition und in das allgemeine Gedächtnis übergegangen. Wer vermöchte an ihn zu denken, ohne daß ihm zugleich eine der Eigenheiten und Seltsamkeiten, einer der tausend anekdotenhaften Züge beifiele, die diese Überlieferung so eifrig zusammengetragen hat? Wer aber auf der anderen Seite danach strebt, ein geistiges Gesamtbild von Kant zu entwerfen, das rein aus der Erkenntnis seiner Lehre gewonnen ist: dem muß hier sofort ein innerer Widerspruch fühlbar werden. Denn wie läßt es sich begreifen, daß diese Lehre sich, je weiter sie auf ihrem Wege fortschreitet, um so entschiedener mit der Tendenz zum rein Allgemeinen, zum objektiv Notwendigen und Allgemeingültigen, durchdringt – während gleich-

zeitig das Individuum in seiner Lebensgestaltung mehr und mehr der bloßen Partikularität, der Absonderlichkeit und Schrullenhaftigkeit anheimzufallen scheint? Handelt es sich hier um einen wirklichen, unaufheblichen Gegensatz zwischen der Form des kritischen Systems und Kants eigener »Lebensform« – oder verschwindet dieser Gegensatz vielleicht, sobald wir nur unserer biographischen Betrachtung einen anderen Standort anweisen und eine neue Richtlinie für sie wählen? Das ist die Frage, vor die die Biographie Kants sich zunächst gestellt sieht. Ihre Aufgabe könnte erst dann als erfüllt gelten, wenn es ihr gelänge, das stoffliche Chaos von Notizen und Nachrichten, die wir über Kants Person und über seine Lebensführung besitzen, derart zu gliedern und zu deuten, daß dieses | Aggregat von Einzelzügen sich wieder zu einer wahrhaft einheitlichen geistigen Gesamtgestalt, nicht nur zur Einheit eines sittlichen Charakters, zusammenschließt. Dieses Ziel haben die ersten Biographen Kants, so anziehend bisweilen ihre naiven und treuherzigen Schilderungen sind, nirgends erreicht; ja von ihm haben sie kaum irgendein methodisches Bewußtsein besessen. Ihre Betrachtungsweise blieb im eigentlichen Sinne »exzentrisch«: Sie begnügte sich damit, einzelne periphere Züge herauszugreifen und zusammenzulesen, ohne den eigentlichen geistig-lebendigen Mittelpunkt, von dem sie mittelbar oder unmittelbar ausgingen, auch nur zu suchen und zu ahnen. Wenn uns heute in dem, was wir von Kants persönlichem Wesen wissen oder zu wissen glauben, vieles als seltsam und paradox erscheint, so sollten wir uns daher immer fragen, ob diese Sonderbarkeit lediglich im Objekt des Kantischen Lebens oder in der subjektiven Betrachtung gegründet ist, der dieses Leben zunächst und zumeist unterworfen wurde: ob es, mit anderen Worten, nicht zum großen Teil das Exzentrische der Auffassung und Beurteilung war, das den Schein des Exzentrischen bei Kant selbst verschuldet hat.

Aber freilich ist es nicht allein die Schuld dieses äußerlichen Standpunkts, von dem aus die Beobachtung zumeist erfolgt ist, wenn wir in Kants Leben, so einfach es erscheint, noch einen letzten unausgebalancierten Dualismus zwischen Innerem und Äußerem zu spüren glauben. Dieser Gegensatz ist nicht lediglich Schein; sondern er wurzelt in den Bedingungen selbst, unter die dieses Leben gestellt war und von denen es sich auch in seinem stetigen Aufstieg nicht losgelöst hat. Die volle und gleichmäßige Entfaltung des Lebens und Schaffens, die den Glücklichen unter den Großen vergönnt ist, war Kant nicht beschieden. Er hat mit der Kraft und der Reinheit eines unbeugsamen Willens sein gesamtes Dasein geformt und es mit einer beherrschenden Idee durchdrungen; aber dieser Wille, der sich im Aufbau seiner Philosophie im höchsten Maße als positiv-schöpferisch erwies, trägt dem per-



sönlichen Leben gegenüber einen beschränkenden und verneinenden Zug. Alle Regungen des subjektiven Gefühls und des subjektiven Affekts bilden für ihn nur das Material, das er immer entschiedener der Herrschaft der »Vernunft« und des objektiven Pflichtgebots zu unterwerfen strebt. Wenn Kants Leben in diesem Kampf an Fülle und Harmonie verliert, so hat | es andererseits freilich erst durch ihn seinen wahrhaft heroischen Charakter gewonnen. Auch dieser Prozeß der inneren Selbstbildung läßt sich indes nur dadurch sichtbar machen, daß man die Lebensgeschichte Kants und die systematische Entwicklung seiner Lehre in eins faßt. Die charakteristische Geschlossenheit und Ganzheit, die sich in Kants Dasein ausdrückt, kann nicht dadurch zur Anschauung gelangen, daß man versucht, dieses Ganze aus seinen einzelnen »Teilen« zusammenzusetzen; man muß es als ein Erstes und Ursprüngliches denken, das beiden, dem Werk und dem Leben, zugrunde liegt. Wie diese zunächst unbestimmte Grundlage sich entfaltet und sich gleichsehr in der reinen Energie des Gedankens und in der Energie der persönlichen Lebensgestaltung offenbart: das bildet den wesentlichen Inhalt der Entwicklungsgeschichte Kants. |

ERSTES KAPITEL.  
Jugend- und Lehrjahre

1.

Kants Kindheitsgeschichte und die Geschichte seiner Schulzeit ist in wenigen Worten erzählt.

In der Enge eines deutschen Handwerkerhauses, als das vierte Kind des Sattlermeisters Johann Georg Kant wurde Immanuel Kant am 22. April 1724 geboren. Was den Ursprung der Familie betrifft, so hat Kant selbst in einem Brief, den er im hohen Alter schrieb, darüber berichtet, daß sein Großvater, der zuletzt in Tilsit gewohnt habe, aus Schottland stamme: Er sei einer von den vielen gewesen, die gegen Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts von dort her in großen Haufen emigrierten und sich teils in Schweden, teils in Ostpreußen angesiedelt hätten.<sup>1</sup> Die objektive Nachprüfung hat diese Angabe, wenigstens in der Form, in der sie sich bei Kant findet, nicht bestätigt: Schon der Urgroßvater Kants ist, wie jetzt feststeht, als Wirt in Werden bei Heydekrug ansässig gewesen.<sup>2</sup> Auch die Mitteilung Borowskis, des ersten Biographen Kants, daß der Familienname ursprünglich »Cant« gelautet habe und daß erst Kant selber die jetzt übliche Schreibung des Namens ein|geführt habe, hat sich nicht als zutreffend erwiesen; soweit der Name urkundlich zurückverfolgt werden kann, tritt er uns überall in der Fassung »Kant« oder »Kandt« entgegen. Möglich daher, daß die Angabe über die schottische Abstammung, die Kant offenbar einer alten Familienüberlieferung entnommen hat, überhaupt grundlos ist; in jedem Falle hat sie sich bisher nicht mit irgend hinlänglicher Sicherheit beweisen lassen. Was die Eltern Kants angeht, so ist uns auch über sie fast nur das wenige bekannt, was der Sohn aus den eigenen spärlichen Kindheitserinnerungen später von ihnen erzählt hat. Tiefer als die Gestalt des Vaters scheint sich ihm das Bild der Mutter eingeprägt zu haben. Von ihr, die er schon im vierzehnten Jahre verloren hat, hat er noch als Greis

<sup>1</sup> Brief an Jakob Lindblom vom 13. Oktober 1797, in: Werke, Bd. X (Briefe von und an Kant, 2. Teil: 1790–1803, hrsg. v. Ernst Cassirer, Berlin 1921), S. 326 f.

<sup>2</sup> Vgl. hierüber Johannes Sembritzki, Kant's Vorfahren, in: Altpreuussische Monatsschrift 36 (1899), S. 469 ff. und ders., Neue Nachrichten über Kant's Großvater, in: Altpreuussische Monatsschrift 37 (1900), S. 139 ff. S. ferner Emil Arnoldt, Kants Jugend und die fünf ersten Jahre seiner Privatdozentur im Umriss dargestellt, in: Gesammelte Schriften, hrsg. v. Otto Schöndörffer, Bd. III, Berlin 1908, S. 103–210.

mit inniger Liebe und Ergriffenheit gesprochen; er war sich bewußt, durch sie die ersten geistigen Einwirkungen erfahren zu haben, die für seine gesamte Lebensauffassung und Lebensführung entscheidend blieben. »Ich werde meine Mutter nie vergessen«, so hat er sich zu Jachmann geäußert, »denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur; sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt.«<sup>3</sup> Die Mutter ist es auch, die die intellektuellen Gaben des Knaben am frühesten erkannt zu haben scheint und die sich auf den Rat ihres geistlichen Beraters, des Theologieprofessors und Predigers Franz Albert Schultz, entschloß, ihn der gelehrten Schule zuzuführen. Mit Schultz aber trat in Kants Leben ein Mann ein, der für seine gesamte Jugendbildung von entscheidender Bedeutung geworden ist. Er gehörte seiner religiösen Grundrichtung nach, wie die Eltern Kants, dem Pietismus an; aber zugleich war er als früherer Schüler Wolffs, den dieser besonders geschätzt haben soll, mit dem Inhalt der zeitgenössischen deutschen Philosophie, und damit mit den Tendenzen der weltlichen Bildung überhaupt, vollständig vertraut. Im Herbst 1732 trat Kant, als achtjähriger Knabe, in das Collegium Fridericianum ein, dessen Leitung im Jahre darauf Schultz übernahm. Was ihm diese Schule darbot, ist freilich lediglich stofflicher Art gewesen, und es blieb selbst in dieser Hinsicht eng begrenzt. Noch herrschte, insbesondere in Preußen, der Typus der alten Latein- und Gelehrtenschule. Auf die Kenntnis und den gewandten Gebrauch des Lateinischen war der gesamte Zweck des Unterrichts fast ausschließlich gestellt. Noch im Jahre 1690 war in Pommern eine alte Kirchenordnung von 1535 wieder ins Gedächtnis zurückgerufen worden, die ausdrücklich den Gebrauch der deutschen Sprache in den Lehrstunden verbot: »Die Praeceptores sollen mit den Discipulis alle Wege lateinisch und nicht deutsch reden, als welches an sich leichtfertig und bei den Kindern ärgerlich und schädlich ist.«<sup>4</sup> Der Zustand und die innere Verfassung des Fridericianums in der Zeit, da Kant es besuchte, erinnert – wenn man von der spezifisch theologischen Richtung der Anstalt absieht – in vieler Hinsicht an die Lateinschule in Stendal, in welcher der um sieben Jahre

<sup>3</sup> Reinhold Bernhard Jachmann, Immanuel Kant geschildert in Briefen an einen Freund (Ueber Immanuel Kant, Bd. II), Königsberg 1804, S. 97–104: S. 99f. (Brief 8).

<sup>4</sup> Zit. nach Karl Biedermann, Deutschland im achtzehnten Jahrhundert, Bd. II/1 u. 2: Deutschlands geistige, sittliche und gesellige Zustände im achtzehnten Jahrhundert, 2., verm. u. verb. Aufl., Leipzig 1880, Bd. II/1, S. 490.

ältere Winckelmann herangewachsen ist. Hier wie dort bildete die grammatisch-philologische Unterweisung das eigentliche Gerüst des Unterrichts, während Mathematik und Logik zwar in den Lehrplan aufgenommen waren, aber nur in dürftigster Form dargeboten wurden; die gesamte Naturwissenschaft, die Geschichte und Geographie blieben so gut wie völlig ausgeschaltet.<sup>5</sup> Bedenkt man, daß eben diese Gebiete es sind, zu denen Kant sich später während der ganzen ersten Epoche seines Schaffens fast ausschließlich hingezogen fühlt und denen er sich, sobald ihm die Freiheit der Entscheidung gelassen ist, mit dem ersten jugendlichen Wissenseifer hingibt, so kann man ermes- sen, wie wenig der Unterricht, der ihm am Fridericianum zuteil wurde, für seine tiefere geistige Grundrichtung bedeutete. Nur dem Lateinlehrer in [der] Prima, dem Philologen Heydenreich, hat Kant ein freundliches Andenken bewahrt; denn bei ihm fand er eine Methode der Erläuterung der klassischen Schriftsteller, die nicht lediglich am Grammatischen und Formellen hängenblieb, sondern zugleich auf den Inhalt: auf die Klarheit und »Richtigkeit« der Begriffe drang. Von den andern Lehrern aber hat er später ausdrücklich gesagt, daß sie wohl keinen Funken, der in ihm zum Studium der Philosophie oder Mathese lag, zur Flamme | bringen konnten. So blieb seine eigentümlichste ursprüngliche Anlage hier völlig im Dunkeln: Auch diejenigen von Kants Jugendfreunden, die die Züge künftiger Größe in ihm zu erblicken glaubten, haben damals in ihm nur den künftigen großen Philologen gesehen. Was er von der Schule als einen wahrhaften Bestandteil seiner späteren geistigen Bildung erhalten hat, beschränkt sich in der Tat auf die Verehrung und die genaue Kenntnis der lateinischen Klassiker, die er sich bis ins späte Alter bewahrt hat; vom Geiste des Griechischen, das ausschließlich an der Hand des Neuen Testaments gelehrt wurde, scheint er kaum irgendwie berührt worden zu sein.

Von den frühesten Kindheits- und Jugenderinnerungen der meisten großen Menschen geht ein eigentümlicher Glanz aus, der sie wie von innen her erhellt – auch dort, wo ihre Jugend unter dem Druck der Not und des harten äußeren Zwanges gestanden hat. Insbesondere den Jugenderinnerungen der großen Künstler pflegt dieser Zauber eigen zu sein. Für Kant hingegen stellt sich die Jugend, wenn er später auf sie zurückblickt, nicht im Lichte der Phantasie, nicht in der Idealität der Erinnerung dar, sondern er sieht in ihr, mit dem Urteil des

<sup>5</sup> Über Winckelmanns Schulzeit vgl. Carl Justi, Winckelmann in Deutschland. Mit Skizzen zur Kunst- und Gelehrten-geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Nach gedruckten und handschriftlichen Quellen dargestellt, Leipzig 1866, S. 33 ff.

gereiften Verstandes, lediglich die Zeit der intellektuellen Unreife und der sittlichen Unfreiheit. Sosehr er sich später mit Rousseaus theoretischen Grundgedanken durchdrungen hat: das Gefühl für die Kindheit und Jugend, das in diesem lebendig ist, hat er in sich niemals zu erwecken vermocht. Rink berichtet einen Ausspruch von ihm, daß derjenige, der sich als Mann in die Zeiten der Kindheit zurücksehne, selbst ein Kind geblieben sein müsse<sup>6</sup> – und noch bezeichnender und ergreifender ist es, wenn Hippel von dem in allen Äußerungen des Affekts so zurückhaltenden Manne erzählt, daß er zu sagen pflegte, es überfalle ihn noch immer Schrecken und Bangigkeit, sobald er an die ehemalige »Jugendsklaverei« zurückdenke.<sup>7</sup> Man erkennt in diesem bitteren Wort, daß Kants Jugenderziehung in ihm einen Eindruck zurückgelassen hat, den er niemals wieder völlig aus seinem Leben zu tilgen vermochte. Nicht der äußere Druck seiner Lage und die Anstrengungen und Entbehrungen, die sie ihm auferlegte, waren hier das Entscheidende, | denn dies alles hat er während seines ganzen Lebens mit solcher Gelassenheit ertragen, daß es ihm fast verwunderlich und anstößig erschien, wenn andere später davon gesprochen haben. Daß der Wert des Lebens, wenn man ihn nach der Summe des Genusses abschätzt, »unter Null sinkt«:<sup>8</sup> dies ist kein einzelnes Theorem der Kantischen Philosophie, sondern geradezu das durchgängige Motto seiner Weltansicht und Lebensführung. Von den frühesten Anfängen an war das Ziel dieses Lebens nicht auf »Glück«, sondern auf Selbständigkeit im Denken und Unabhängigkeit im Wollen gerichtet. Grade an diesem Punkte aber griff nun die geistige Disziplin ein, unter die Kants Jugend gestellt war. Sie begnügte sich nicht mit der sachlichen Erfüllung bestimmter Vorschriften und Pflichten, sondern sie strebte danach, von dem ganzen Menschen, von seinen Gesinnungen und Überzeugungen, von seinem Gefühl und seinem Willen Besitz zu nehmen. Unablässig wurde, im Sinne des Pietismus, diese Prüfung des »Herzens« geübt. Keine noch so verborgene inner-

<sup>6</sup> Vgl. Friedrich Theodor Rink, *Ansichten aus Immanuel Kant's Leben*, Königsberg 1805, S. 22 ff.

<sup>7</sup> *Biographie des Königl. Preuß. Geheimenkriegsraths zu Königsberg*, Theodor Gottlieb von Hippel, zum Theil von ihm selbst verfasst, Gotha 1801, S. 78 f.

<sup>8</sup> S. *Kritik der Urteilkraft*, hrsg. v. Otto Buek, in: *Werke*, Bd. V, Berlin 1914, S. 233–568: S. 514, Anm. [V, 434, Anm. *Die bei Zitaten aus den Werken Kants zusätzlich beigegebenen Band- und Seitenangaben beziehen sich – mit Ausnahme der »Kritik der reinen Vernunft« (s. oben, S. 4, Anm. 2) – auf die Akademie-Ausgabe der Werke Kants: Immanuel Kant, Gesammelte Schriften*, hrsg. v. der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, 1. Abt.: *Werke*, 9 Bde. (Bde. I–IX), Berlin 1902 ff. u. 2. Abt.: *Briefe*, 4 Bde. (Bde. X–XIII), Berlin 1900 ff.].

liche Regung gab es, die sich ihr entziehen konnte, und die man nicht durch eine beständige Kontrolle zu überwachen gesucht hätte. Noch nach 30 Jahren spricht David Ruhnken, damals der berühmte Lehrer der Philologie an der Leidener Universität, der mit Kant zugleich das Fridericianum besucht hatte, von der »pedantisch-düsteren Zucht der Fanatiker«, unter der ihr Leben auf der Schule gestanden hätte.<sup>9</sup> Und schon ein Blick auf den Lehrplan der Anstalt, der von ununterbrochenen Gebets- und Andachtsübungen, von Erbauungsstunden, Predigten und Katechisationen erfüllt ist, bestätigt dieses Urteil. Von hier empfing der Unterricht nicht nur sein moralisches, sondern auch sein intellektuelles Gepräge; denn auch die theoretischen Lehrstunden waren ausdrücklich dazu bestimmt, die Beziehung zu den religiösen und theologischen Fragen beständig wachzuerhalten.

Will man sich von dem Geist dieses Unterrichts ein anschauliches Bild machen, so muß man die spärlichen Nachrichten, die wir von dem Lehrbetrieb des Fridericianum besitzen, durch die mannigfaltigen und charakteristischen Zeugnisse ergänzen, die vom Wachsen und Werden des pietistischen Geistes in Deutschland Kunde geben. Die individuellen Unterschiede wiegen hierbei in | der Tat gering: Denn ebendies ist das Schicksal des Pietismus, daß er, während er ursprünglich rein auf die Belebung einer innerlichen persönlichen Religiosität gerichtet ist, im weiteren Fortgang fast völlig zur allgemeinen Schablone erstarrt. Was die einzelnen von ihrer Bekehrung erzählen, nimmt nach und nach die Züge eines feststehenden Schemas an, das sich mit geringen Abwandlungen immer von neuem wiederholt. Und immer bestimmter wurde dieses Schema zur Bedingung für die Gewinnung des Heils gemacht: Eine der Korrespondentinnen Susanne von Klettenbergs vermißt bei dieser wahrhaft tiefen religiösen Natur doch den »formellen Bußkampf«, ohne den die innere Umwandlung immer fraglich und zweifelhaft bleiben müsse.<sup>10</sup> Gegenüber dem ursprünglichen, religiösen Gehalt des Pietismus trat jetzt immer bewußter und anspruchsvoller eine bestimmte religiös-psychologische Technik hervor. Man kann kaum eine der Lebensbeschreibungen aus dieser Epoche aufschlagen, ohne ihren Spuren überall zu begeg-

<sup>9</sup> David Ruhnken, Brief an Kant vom 10. März 1771, in: Kant, Werke, Bd. IX (Briefe von und an Kant, 1. Teil: 1749–1789), hrsg. v. Ernst Cassirer, Berlin 1918, S. 94 ff.: S. 94 [»poenitenda fanaticorum disciplina«; X, 112].

<sup>10</sup> Allgemeines zur Geschichte des Pietismus s. bei Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus, 3 Bde., Bonn 1880 ff.; Julian Schmidt, Geschichte der Deutschen Litteratur von Leibniz bis auf unsere Zeit, 5 Bde., Berlin 1886 ff.; Biedermann, Deutschland im achtzehnten Jahrhundert, Bd. II/1.

nen. Nicht nur die allgemeine theologische Jugenderziehung der Zeit – wie sie z. B. Semler in seiner Lebensgeschichte lebendig und eindrucksvoll geschildert hat – stand unter ihrem Einfluß; auch Männer, die wie Albrecht von Haller den gesamten Umfang und Gehalt der damaligen deutschen Bildung repräsentieren, haben ihr Leben lang vergeblich versucht, sich von ihr innerlich zu befreien. In Kants kritischem Geist aber scheint sich hier die Scheidung von früh an vollzogen zu haben. Schon in dem Knaben und Jüngling bereitet sich die Sonderung vor, die später eines der charakteristischen Grundmomente des Systems ausmacht: die Trennung des ethischen Sinns der Religion von allen ihren äußeren Erscheinungsformen, wie sie im Dogma und im Ritus hervortreten. Noch handelte es sich in dieser Trennung nicht um eine abstrakte begriffliche Einsicht, sondern um ein Gefühl, das sich in ihm immer mehr befestigte, wenn er die beiden Formen der Religiosität, die er im elterlichen Hause und in dem Schulbetrieb des Fridericianum vor sich sah, miteinander verglich und gegeneinander abwog. Die Ur|teile, die Kant im späteren Alter über den Pietismus gefällt hat, lauten, wenn man sie rein äußerlich nebeneinanderstellt, zunächst merkwürdig zwiespältig und widerspruchsvoll; aber sie erhalten sofort einen völlig eindeutigen Sinn, wenn man erwägt, daß es ganz verschiedene Weisen der pietistischen Gedankenrichtung und Lebensführung sind, die er hierbei vor Augen hat. Die erste, die er im Haus der Eltern verkörpert fand, hat er auch dann geschätzt und hochgehalten, als er sich in seiner eigenen Anschauung von ihr innerlich losgelöst hatte. »Waren auch«, so hat er einmal zu Rink geäußert, »die religiösen Vorstellungen der damahligen Zeit [...] und die Begriffe von dem, was man Tugend und Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deutlich und gnügend: so fand man doch wirklich die Sache. Man sage dem Pietismus nach, was man will, genug! die Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Weise aus. Sie besaßen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit, jenen innern Frieden, die durch keine Leidenschaft beunruhigt wurden. Keine Noth, keine Verfolgung setzte sie in Mißmuth, keine Streitigkeit war vermögend sie zum Zorn und zur Feindschaft zu reizen. Mit einem Wort, auch der bloße Beobachter wurde unwillkürlich zur Achtung hingerissen. Noch entsinne ich es mich [...] wie über ihre gegenseitigen Gerechtsame einst zwischen dem Rierner- und Sattlergewerbe Streitigkeiten ausbrachen, unter denen auch mein Vater ziemlich wesentlich litte; aber desungeachtet wurde selbst bey der häuslichen Unterhaltung dieser Zwist mit solcher Schonung und Liebe in Betreff der Gegner, von meinen Eltern behandelt [...] daß der Gedanke daran, obwohl ich damahls ein Knabe

war, mich dennoch nie verlassen wird.«<sup>11</sup> Um so tiefer aber war die Abneigung, die Kant jederzeit gegen die Regelung und Mechanisierung der Frömmigkeit empfunden hat, als deren Prototyp ihm gleichfalls der Pietismus gilt. Nicht nur hat er – mit ausdrücklicher Beziehung auf Haller – jede selbstquälerische Zergliederung des eigenen Seelenlebens verworfen, weil sie der gerade Weg sei, »in Kopfverwirrung vermeinter höherer Eingebungen [...] in Illuminatism oder Terrorismus zu geraten«<sup>12</sup>, sondern er hat in späteren Jahren auch alles äußere Bezeigen religiöser Gesinnung überhaupt als heuchlerisch verworfen und gebrandmarkt. Sein Urteil über den Unwert des Gebets, das er im persönlichen Gespräch wie in seinen Schriften bekundet hat, ist bekannt – und man fühlt in ihm überall, wo er es ausspricht, einen verhaltenen Affekt durch, in dem noch eine Erinnerung an die »fanatische Disziplin« seiner Jugendjahre nachzuklingen scheint.<sup>13</sup> Zum ersten Male sehen wir hier, wie ein fundamentales Lehrstück der Kantischen Philosophie: der Gegensatz, den sie zwischen der Religion der Moralität und der Religion der »Gunstbewerbung« macht, in einer der frühesten und tiefsten Lebenserfahrungen des Denkers wurzelt.<sup>14</sup> Schiller hat es, beim Erscheinen der Kantischen »Anthro-

<sup>11</sup> Rink, *Ansichten aus Kant's Leben*, S. 13 ff.; vgl. eine ähnliche Äußerung zu Kraus bei Rudolph Reicke (Hrsg.), *Kantiana. Beiträge zu Immanuel Kants Leben und Schriften*, Königsberg 1860, S. 5.

<sup>12</sup> *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (§ 4), hrsg. v. Otto Schöndörffer, in: *Werke*, Bd. VIII, S. 1–228; S. 17 f. [VII, 133].

<sup>13</sup> *S. Biographie Hippels*, S. 34; vgl. bes. den Aufsatz »Vom Gebet«, in: *Kant, Werke*, Bd. IV (*Schriften 1783–1788*), hrsg. v. Artur Buchenau u. Ernst Cassirer, Berlin 1913, S. 525 f.

<sup>14</sup> Es ist kein Zweifel, daß Kants eigenes Ideal der religiösen Jugenderziehung aus den Erfahrungen seiner Kindheit gleichsam per antiphrasin entwickelt worden ist. »In Ansehung der Religion«, so schreibt er hierüber an Wolke, den Leiter des Dessauischen Philanthropins, als er ihm den Sohn seines Freundes Motherby zur Erziehung empfiehlt, »ist der Geist des Philanthropins ganz eigentlich mit der Denkungsart des Vaters einstimmig, so sehr, daß er wünscht: daß selbst die natürliche Erkenntnis von Gott, so viel er mit dem Anwachs seines Alters und Verstandes davon nach und nach erlangen mag, eben nicht gerade zu auf Andachtshandlungen gerichtet werden möge, als nur, nachdem er hat einsehen lernen: daß sie insgesamt nur den Werth der Mittel haben, zur Belebung einer thätigen Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit in Befolgung seiner Pflichten, als göttlicher Gebothe. Denn: daß die Religion nichts als eine Art von Gunstbewerbung und Einschmeichelung bey dem höchsten Wesen sey, in Ansehung deren die Menschen sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Meinungen, von der Art, die ihm die beliebteste seyn möchte, unterscheiden ist ein Wahn, der, er mag auf Satzungen oder frey von Satzungen gestimmt seyn, alle moralische Gesinnung unsicher macht und auf Schrauben stellt, dadurch, daß er, außer dem guten Lebenswandel noch etwas anderes als ein Mittel annimmt, die Gunst des Höch-



pologie«, in einem Briefe an Goethe beklagt, daß selbst dieser »heitre und jovialische Geist« seine Flügel nicht ganz von dem »Lebensschmutz« habe losmachen können und daß ihm gewisse düstere Eindrücke der Jugend unverilgbar eingeprägt geblieben seien.<sup>15</sup> Dieses Urteil beruht auf einem richtigen Gefühl; aber es hält dennoch einseitig nur das negative Moment dieses Verhältnisses fest. Der Widerstreit, in den sich Kant hier hineingestellt sah, bedeutet zugleich die erste und bestimmende Schulung seines Charakters und Willens; indem er ihn aus seiner Gesinnung und seiner Lebensansicht herauslöste, hat er damit zugleich einen Grundzug seines Wesens und seiner künftigen Entwicklung festgestellt.

Auch die ersten Universitätsjahre Kants besitzen – nach den spärlichen Nachrichten zu urteilen, die sich von ihnen erhalten haben – ihre Bedeutung mehr in dieser Richtung der Willensbildung als in den Kenntnissen, die sie ihm, im regelmäßigen Gang der Vorlesungen, zu vermitteln vermochten. Schulbetrieb und Universitätsbetrieb sind in dieser Zeit in Preußen noch kaum wesentlich voneinander getrennt. Noch im Jahre 1778, unter der Regierung Friedrichs des Großen, erging an die Professoren der Königsberger Universität ein ministerieller Erlaß, der die freie Gestaltung des akademischen Unterrichts ausdrücklich verbietet und den engsten Anschluß an ein bestimmtes Lehrbuch fordert: Das schlechteste Kompendium sei gewiß besser als gar keines. Die Professoren möchten, wenn sie soviel Weisheit besäßen, ihren Autor verbessern – das Lesen über eigene Dictata aber müsse schlechterdings abgeschafft werden. Die Studienordnung war zudem für jedes Fach bis ins einzelne festgestellt, und besonderer Wert war darauf gelegt, daß die Vortragenden regelmäßige Prüfungen anstellten, »theils zu erfahren, wie ihre Auditores dieses und jenes begriffen haben, theils ihren Fleiß und Attention zu ermuntern, und die fähigen und fleißigen also kennen zu lernen«.<sup>16</sup> Eng genug war daher der Kreis gezogen, in dem das akademische Studium,

sten gleichsam zu erschleichen und sich dadurch der genauesten Sorgfalt in Ansehung des ersteren gelegentlich zu überheben, und doch auf den Nothfall eine sichere Ausflucht in Bereitschaft zu haben.« (Brief an Christian Heinrich Wolke vom 28. März 1776, in: Werke, Bd. IX, S. 147–150: S. 149 [X, 179].)

<sup>15</sup> [Friedrich Schiller, Brief an Johann Wolfgang von Goethe vom 22. Dezember 1798, in: Briefe. Kritische Gesamtausgabe, hrsg. u. mit Anm. vers. v. Fritz Jonas, 7 Bde., Stuttgart/Leipzig/Berlin/Wien o.J. [1892 ff.], Bd. V, S. 474 f.: S. 474.]

<sup>16</sup> Über Zustand und Einrichtungen der Königsberger Universität vgl. Daniel Heinrich Arnoldt, Ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsbergischen Universität, 2 Bde., Königsberg 1746 [Zitat: Bd. I, Beilage 54 (Friedrich Wilhelm I, Verordnung vom 25. Oktober 1735), S. 314–393: S. 336].

bei Lehrern und Schülern, sich zu bewegen hatte. Auch Kant, der, einem Grundzug seines Wesens gemäß, sich den einmal gegebenen äußeren Ordnungen des Lebens einzufügen und sich ihnen gegenüber zu bescheiden pflegte, scheint über diese enge Grenze zunächst kaum mit Bewußtsein hinausgeschritten zu sein. Aber um so bezeichnender ist es, daß er sie nichtsdestoweniger von Anfang an gleichsam unwillkürlich durchbricht. Wie | er später als Dozent die vorgeschriebene Unterrichtsschablone erweitert – die oben erwähnte Ministerialverordnung nimmt Herrn Professor Kant und dessen Kollegium über physische Geographie ausdrücklich aus, da hierüber noch kein ganz schickliches Lehrbuch vorhanden sei –, so zeigt schon der noch nicht 17jährige Student in der Bestimmung und Einrichtung seines Studiums alle Züge einer frühreifen geistigen Selbständigkeit. Das »Wählt mir eine Fakultät!« bildete für die damalige Universitätsverfassung noch das allgemeine Richt- und Leitwort, das für Preußen z. B. noch kürzlich durch eine Verordnung Friedrich Wilhelms I. vom 25. Oktober 1735 von neuem eingeschränkt worden war. »Und soll«, so heißt es hier, »die Einwendung fernerhin gar nicht helfen, daß manche junge Leute, wenn sie auf die Academie kämen, noch nicht wüßten, ob sie sich auf Theologica, Juridica oder Medica legen würden, zumalen solches Studiosi schon wissen müssen, und wenige Hoffnung von ihnen zu schöpfen ist, wenn sie ihre Sachen so schlecht treiben, daß wenn sie zur Academie gehen, sich noch nicht resolviret haben, was sie auf derselben tractiren wollen; [a]uch der Vorwand keinesweges anzunehmen ist, daß sie sich alleine auf die Philosophie, oder einen Theil derselben legen wollen; sondern ein jeder soll dabey sich zu einer der obern Facultäten bekennen, und wenigstens etwas von selbigen zu profitiren sich angelegen seyn lassen.«<sup>17</sup> Im Gegensatz zu dieser Auffassung, die im Sinne Friedrich Wilhelms I. in der Universität nur die Schule für den künftigen Beamten sieht, der zu irgendeinem bestimmten Geschäftszweig brauchbar und tüchtig gemacht werden soll, stand für Kant – nach allem, was wir hierüber wissen – von Anfang an eine andere Grundansicht fest, die er unbeirrt durch allen Zwang der äußeren Lage festhielt und zur Geltung brachte. Als er am 24. September 1740 an der Universität Königsberg immatrikuliert wurde, stand er unter dem Druck der beschränktesten und kümmerlichsten Lebensverhältnisse. »Arm« und »still«, d. h. ohne Begleitung des Geistlichen und unter Erlaß der Gebühren, war nach einer Eintragung im Königsberger Kirchenbuch seine Mutter drei Jahre zuvor beerdigt | worden,

<sup>17</sup> S. a. a. O., Beilage 54, S. 328 f.; vgl. hierzu und zum Folgenden besonders Arnoldt, Kants Jugend und die fünf ersten Jahre seiner Privatdozentur, S. 115 ff.

und beim Begräbnis des Vaters findet sich, am 24. März 1746, der gleiche Vermerk. Aber mit der Sicherheit und Unbefangenheit des Genies scheint Kant schon damals jeden Gedanken des bloßen Brotstudiums von sich gewiesen zu haben. Die Überlieferung hat ihn lange Zeit auf unbestimmte Nachrichten hin zum Studenten der Theologie gestempelt – doch steht seit der ausführlichen und gründlichen Untersuchung dieser Frage durch Emil Arnoldt fest, daß Kant der theologischen Fakultät jedenfalls nicht angehört und somit die Absicht, sich zum Theologen von Beruf auszubilden, wohl kaum jemals gehabt hat. Die Nachricht, die sich hierüber bei Borowski fand, hat Kant selbst bei der Prüfung, der er Borowskis biographische Skizze unterzog, durchstrichen. Besonders charakteristisch in dieser Hinsicht aber ist der Bericht eines der vertrautesten Jugendfreunde Kants, des Kriegs- und Domänenrats Heilsberg in Königsberg, in dem ausdrücklich bezeugt wird, daß Kant niemals »vorgesetzter Studiosus Theologiae« gewesen sei.<sup>18</sup> Wenn er theologische Vorlesungen besucht habe, so habe er es nur darum getan, weil er der Meinung gewesen sei, die er auch seinen Studiengenossen stets eingeschärft habe: Man müsse suchen, von allen Wissenschaften Kenntnis zu nehmen, und dürfe daher keine, auch die Theologie nicht, ausschließen, »wenn man dabey auch nicht sein Brodt suchte«.<sup>19</sup> Im Anschluß hieran schildert Heilsberg, wie Kant und er, gemeinsam mit einem dritten Jugendfreunde, Wlömer, eine Vorlesung bei Franz Albert Schultz, Kants früherem Lehrer am Fridericianum, besucht und sich in ihr durch Eifer und Verständnis so ausgezeichnet hätten, daß Schultz sie am Schluß der letzten Stunde zu sich gebeten und sich nach ihren persönlichen Verhältnissen und Absichten erkundigt habe. Als Kant hierauf erwiderte, »ein Medikus werden zu wollen«,<sup>20</sup> während Wlömer sich als Juristen bekannte, habe Schultz weiter zu wissen verlangt, warum sie in diesem Falle theologische Vorlesungen hörten: eine Frage, die Kant mit den einfachen Worten »aus Wissbegierde«<sup>21</sup> beantwortet hätte. Es liegt in dieser Antwort eine eigentümlich naive Kraft und Prägnanz. Sie enthält bereits das erste Bewußtsein einer gei-

<sup>18</sup> [Arnoldt, Kants Jugend und die fünf ersten Jahre seiner Privatdozentur, S. 126.]

<sup>19</sup> [A. a. O., S. 125.]

<sup>20</sup> [A. a. O., S. 126.] Ob diese Antwort Kants – wie Arnoldt meint – einen »Beisatz schalkhaften Humors« [a. a. O., S. 127] enthielt, steht dahin; näher liegt es, anzunehmen, daß sie die einzige war, mit der Kant in dem einmal geltenden Schema der Fakultätseinteilung sein beherrschendes Interesse für die Naturwissenschaft zum Ausdruck bringen konnte.

<sup>21</sup> [A. a. O., S. 126.]

stigen Grundrichtung, die sich in keinem einzelnen äußeren Studienziel bezeichnen und sich durch kein solches Ziel befriedigen ließ. Wie eine ungewollte Anerkennung dieses Sachverhalts wirkt es, wenn Jachmann später in der Lebensbeschreibung Kants bekennt, daß er sich vergeblich nach dem »Studienplan« erkundigt habe, den dieser auf der Universität befolgt habe: Selbst der einzige ihm bekannte Freund und Duzbruder Kants, der Doktor Trummer in Königsberg, habe ihm hierüber keine Auskunft zu geben vermocht. Nur soviel sei gewiß, daß Kant auf der Universität vorzüglich »Humaniora« studiert und sich keiner »positiven« Wissenschaft gewidmet habe.<sup>22</sup> Die Verlegenheit, in der sich hier der Biograph Kants und seine Freunde befanden, enthält einen Zug unbewußter Ironie in sich: Sie birgt den ganzen Gegensatz, der zwischen den materialen Zwecken des Alltagsmenschen und jener Zweckmäßigkeit ohne Zweck besteht, die im Leben selbst des besonnensten und seiner selbst bewußtesten Genies waltet. Kants Abkehr von dem überlieferten Schul- und Fachwerk der Universität seiner Zeit und die Wendung, die er zu den »Humaniora« nimmt, bezeichnet, vom Standpunkt seiner Lebensgeschichte betrachtet, einen der frühesten Keime zu jener freieren, »humanen« Gestalt der Bildung selbst, die später unter der entscheidenden Mitwirkung seiner Philosophie in Deutschland zur Geltung und Durchführung gelangt ist. In der Entwicklung dieses neuen Humanitätsideals greifen in der Tat Individuellstes und Allgemeinstes, Persönliches und Ideelles, unmittelbar ineinander ein: In den Vorlesungen Kants hat sich dem jungen Herder, der sich selbst eben erst von dem drückenden geistigen Zwang seiner Kindheits- und Schuljahre befreit hatte, zum ersten Male jene neue Forderung der »Menschenbildung« ganz erschlossen, die fortan die Grundlage und den Antrieb seines Schaffens bildet.

Für Kant selbst lag übrigens der Ertrag dieser Studienjahre weniger in dem, was sie ihm an theoretischen Kenntnissen und Einsichten vermittelten, als in der geistig-sittlichen Disziplin, zu der sie ihn von früh an erzogen. Die Entbehrungen, die hier mit der beharrlichsten Ausdauer täglich im kleinen und im klein|sten überwunden werden mußten, haben seinen inneren Gleichmut nach allem, was wir über diese Jahre wissen, niemals angefochten: Sie vertieften nur jenen Zug zum »Stoizismus«, der in ihm von Anfang an angelegt war. Und gerade weil dieser Stoizismus nicht von außen erzwungen war, sondern sich aus einer Grundrichtung seines eigenen Wesens ergab, empfing dadurch

<sup>22</sup> Jachmann, Immanuel Kant in Briefen an einen Freund (Brief 2), S. 10–15: S. 10 f.

dieser Lebensabschnitt zugleich eine gewisse naive Frische und Unbekümmertheit. In den Schilderungen der damaligen Kameraden Kants, insbesondere in den Erinnerungen, die der achtzigjährige Heilsberg als Material für Walds Gedächtnisrede auf Kant aufgezeichnet hat, tritt dieser Zug überall deutlich hervor. Man sieht, wie zwischen Kant und den Studiengenossen, mit denen er zusammenwohnt, eine nahe persönliche und geistige Gemeinschaft sich knüpft, die zugleich nach außen hin die Formen einer primitiven Gütergemeinschaft annimmt – wie Kant die anderen durch seinen Rat und Unterricht unterstützt, während er hingegen in den kleinen Verlegenheiten seines äußeren materiellen Lebens von ihnen ihre Hilfe empfängt.<sup>23</sup> So herrscht in diesem Kreise ein echt kameradschaftlicher Geist, ein »freies Geben und Nehmen«, bei dem doch keiner der Schuldner des andern wird.<sup>24</sup> Denn in diesem Punkte hat Kant schon von früher Jugend an gegen sich selbst die äußerste Strenge geübt. Es war eine der grundlegenden »Maximen«, die er von früh an gefaßt hatte, seine ökonomische Unabhängigkeit zu behaupten, weil er in ihr eine Bedingung der Selbständigkeit seines Geistes und seines Charakters sah. Aber wenn dieser unbedingte Unabhängigkeitssinn mit Kants fortschreitendem Alter allmählich etwas Starres und Ausschließendes in sein Leben gebracht hat, so zeigt seine Jugend hier noch eine freiere und unbefangene Beweglichkeit, wie sie seinem geselligen Charakter und seinen geselligen Talenten natürlich war. Der Einklang dieser beiden Momente: der Drang zum Verkehr und zur lebendigen Mitteilung und zugleich die sichere Behauptung der inneren und äußeren Freiheit ist es, was dem studentischen Leben Kants seine Haltung gegeben hat. Von Winckelmann, dessen Lehrjahre in manchen Besonderheiten der geistigen Entwicklung und der äußeren Lebensgestaltung denen | Kants auffallend gleichen,<sup>25</sup> hat sein Biograph gesagt, es sei in seinem Charakter eigentlich nichts Jugendliches gewesen als die Kraft, viel Arbeit auszuhalten.<sup>26</sup> Man könnte dieses Wort auch auf Kant anwenden: Denn selbst das kameradschaftliche Leben mit seinen Altersgenossen, von dem uns manche heiteren Einzelheiten berichtet sind, ist im

<sup>23</sup> S. den Bericht Heilsbergs bei Reicke, *Kantiana*, S. 48–51: S. 48 f.

<sup>24</sup> S. hierzu die Schilderung Arnolds, Kants Jugend und die fünf ersten Jahre seiner Privatdozentur, S. 146 ff.

<sup>25</sup> Man vergleiche in dieser Hinsicht besonders den Bericht, den Paalzow von Winckelmanns Studentenjahren gibt (bei Justi, Winckelmann S. 46 f.), mit dem, was Heilsberg (Reicke, *Kantiana*, S. 48–51) von Kant erzählt; besonders charakteristisch ist, daß auch Winckelmann sich der Forderung, sich an eine der drei »höheren Fakultäten« zu binden, widersetzt hat.

<sup>26</sup> Justi, Winckelmann, S. 44.

Grunde aus einer Studien- und Arbeitsgemeinschaft erwachsen, in der man bei Kant, der überall als der geistig Führende und Überlegene erscheint, schon manchen Zug erkennt, der auf den künftigen akademischen Lehrer vorausdeutet. Wie Kant selbst »keine Belustigungen, noch weniger Schwärmereien«<sup>27</sup> liebte, so erzählt Heilsberg, so habe er auch seine Zuhörer – der Ausdruck ist bezeichnend – allmählich zu gleicher Gesinnung gewöhnt; die einzige Erholung, die er sich und ihnen gegönnt habe, habe im Billard- und L'Hombrespield bestanden, das bei der großen Fertigkeit, die sie darin erwarben, zuweilen auch eine willkommene Erwerbsquelle für sie gebildet hätte.

Indessen darf man, wenn es sich um die geistige Rekonstruktion dieser Epoche handelt, noch weniger als sonst bei dem äußeren Umriss des Lebens stehenbleiben. Alles, was hierüber berichtet wird, tritt an Bedeutung völlig zurück gegenüber dem neuen inneren Besitz, der sich damals für Kant zuerst erschlossen haben muß. Der Begriff der Wissenschaft, in seiner abstrakten Allgemeinheit wie in bestimmter inhaltlicher Erfüllung, ist in dieser Zeit zum erstenmal für ihn wahrhaft lebendig geworden. Was die Schule ihm an Wissen dargeboten hatte, das war letzten Endes nicht viel mehr als bloßer Gedächtnisstoff gewesen, während ihm jetzt erst »Philosophie und Mathese«, und zwar sogleich in innigster Beziehung und Wechselwirkung, entgegengetreten. Der akademische Lehrer, der ihm beides vermittelt, hat damit zugleich auf die ganze künftige Richtung seines Studiums bestimmenden Einfluß gewonnen. Was wir von diesem Lehrer, was wir von Martin Knutzen und seiner Wirksamkeit als Dozent und Schriftsteller wissen, macht freilich die Tiefe dieser Einwirkung | nicht unmittelbar begreiflich. Denn Knutzen erscheint in seinen Schriften zwar als ernsthafter und scharfsinniger Denker, aber seine Probleme gehen über den Kreis der damaligen Schulphilosophie nicht wesentlich hinaus. Er gibt sich, innerhalb dieses Kreises, keiner einzelnen Partei völlig gefangen, sondern strebt nach eigenem Urteil und selbständiger Entscheidung; aber wahrhaft eigentümliche Ideen und entscheidend neue Anregungen hat auch die geschärfte Aufmerksamkeit, die man ihm als Kants Lehrer gewidmet hat, kaum zu entdecken vermocht.<sup>28</sup> Wenn Christian Jacob Kraus – derjenige unter allen Freunden und Schülern Kants, der das tiefste Verständnis für die Bedeutung und den Inhalt seiner Philosophie besaß – nichtsdestoweniger von

<sup>27</sup> [Reicke, Kantiana, S. 49.]

<sup>28</sup> Über Knutzen vgl. Benno Erdmann, Martin Knutzen und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der Wolfischen Schule und insbesondere zur Entwicklungsgeschichte Kants, Leipzig 1876.